

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 23

Artikel: Leben...
Autor: Drey, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Bitte. Sie müssen nur in den nächsten Tagen für mich erreichbar sein. Ich brauche Sie vielleicht als Zeugin.“

„Ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung, Herr Keridan.“

„Ich nehme an, daß Sie nach Ihrer Wohnung in der Innsbruckerstraße gehen.“

„Nein, dorthin kann ich nicht gehen. Der Mietkontrakt ist abgelaufen.“

Er sah sie nachdenklich an.

„Wo wollen Sie übernachten?“

„In irgendeinem Hotel.“

„Da können Sie ebenfogut hier schlafen. Ihr Zimmer ist bereit.“

„Wie Sie befehlen, Herr Keridan.“

Er wurde blaß vor Zorn.

„Ich befehle gar nichts. Es ist mir gleichgültig, ob Sie hier übernachten oder anderswo. Ich fahre morgen nach München, um mit meiner Schwester zusammenzutreffen, und bin am nächsten Tag wieder zurück. Falls Sie nicht hierbleiben wollen, möchte ich Sie bitten, übermorgen Abend herzukommen.“

„Ich bleibe hier“, antwortete Dieten, immer noch beherrscht von der Idee, ein Opfer bringen zu wollen, das nicht angenommen wurde.

„Gute Nacht, Frau Hollbruch“, sagte Keridan und gab ihr die Hand.

Fortsetzung folgt.

Dorfglocken

Wir haben mancherlei Geläut in unserm Dorfe . . .
Da ist die Ladenglocke, die beim Krämer geht,
Und dann das Klingen unsrer Herdenglocken,
Das mir der Wind in meine Stube weht . . .

Zuweilen muß ich auch ans Fenster treten,
Zu hören, was es Neues gibt im Ort,
Weil mit der Messingglocke von gewicht'ger Größe
Gemeindediener Kaspar eingeleitet hat sein Wort:

Da ist ein Ball beim Ochsenwirt im Dorfe,
Da hat die Feuerwehr heut' abend um halb neun
Pünktlich am Spritzenhaus zur Uebung
In ihrem gold'nen Helm zu sein . . .

Da ist ein Kind, das auf dem Weg zum Krämer
Zwei Franken aus der kleinen Hand verlor . . .
Und alles dies liest unser alter Kaspar,
Nachdem er fest geläutet, vor . . .

Vergessen will ich endlich nicht die Glocke,
Die in dem Turme unsrer kleinen Kirche schwingt,
Die mit den Verchen über unsern Feldern
Mit nimmermüder Stimme um die Wette singt . . .

Hans Gäßgen.

Leben . . .

Von Frank Drey.

„Sie müssen sich darüber klar sein“, sagte Harvey Bannister, während er sorgfältig Tabak in seine Pfeife stopfte, „daß es eine außergewöhnliche Stelle ist, die wir Ihnen anbieten, Miß Brett. Gleichzeitig ist aber eine Bedingung daran geknüpft, und deshalb dachte ich, es wäre besser, wenn Sie zu mir kommen, damit wir den Fall in Ruhe besprechen. Sie müssen sich nicht gleich entscheiden.“

Primrose Brett sah ihren Arbeitgeber ernst an und fragte: „Und welches ist die Bedingung, Mr. Bannister?“

„Daß Sie auf eine Klausel eingehen, die sich im Vertrag befindet. Sie enthält die Bedingung, daß Sie in den nächsten

zehn Jahren nicht heiraten. Es ist eine verantwortungsvolle Stelle, und wir müssen jemand finden, der sich nur dieser Arbeit widmet.“

Primrose wußte, daß es der Glücksfall war, auf den sie gewartet hatte. Aber in Gedanken sah sie Robin Clelland und hörte seine eindringliche Stimme, als er ihr von sich, von seiner Familie und seinem Ehrgeiz erzählt hatte. Er war Flieger und hatte den Ehrgeiz, einen Weltrekord aufzustellen.

Mit einem kleinen Seufzer antwortete sie: „Das verlangt sorgfältige Ueberlegung. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, Mr. Bannister.“

„Eindeutigen“, erklärte Mr. Bannister, „ich will Ihnen eine Woche Bedenkzeit geben. Aber vergessen Sie nicht, daß, wenn Sie ablehnen, das große Los Ihres Lebens versäumt ist — und das Glück nicht wiederkommt, Miß Brett. Lassen Sie es sich von jemand gesagt sein, der weiß, daß Romantik die Dauer eines Regenbogens hat! Es ist eine schöne Summe Geld, die Sie als Geschäftsleiterin verdienen können.“

In weniger als zwei Stunden war Primrose Brett wieder daheim in ihrer kleinen ruhigen Zweizimmerwohnung. Es war heiß, und sie öffnete die großen Fenstertüren, die auf den schmalen Balkon hinausgingen, der um das ganze Haus herum lief. Es war gerade Blatz genug darauf für einen kleinen Tisch und für einen Sessel, von dem aus man seine Nachbarn auf der andern Seite der vergitterten Scheidewand hören konnte.

„Ich dachte, Darling“, sagte das Mädchen von nebenan, als Primrose in den Sessel sank, „daß wir, wenn ich das Geschirr gewaschen habe, in den Park gehen wollen . . . das heißt, wenn du dich wohler fühlst. Schließlich, Roger, hat es nicht viel Sinn, sich über Brücken den Kopf zu zerbrechen, die man vielleicht nie betreten wird. Denken wir an die Gegenwart . . . die Zukunft wird sich schon von selbst entwickeln.“

Rogers Antwort war nicht zu verstehen.

Oft, seit Primrose in dieser Wohnung lebte, hatte sie sich das Paar jenseit der Scheidewand vorzustellen versucht. Man begegnete den Menschen nicht, die auf dieser Seite des Hauses wohnten, sie hatten einen andern Eingang und eine andre Treppe.

Roger war, wie sie aus Bruchstücken des Gesprächs entnommen hatte, seit einiger Zeit nicht wohl und sein Leben schien voller Schwierigkeiten zu sein. Aber das Mädel, das er geheiratet hatte, versuchte, alle Dinge von der heitern Seite zu nehmen. Sie sang, während sie aufräumte und mit den Teeschalen klirrte. Ihre frohe Art war ein Beispiel dafür, wie man das Leben meistern konnte, wenn man nur wollte.

Und der Mut dieses Mädchens in der Nachbarwohnung wirkte wie ein Talisman, wie eine frohe Botschaft auf Primrose. Als sie später an diesem Abend in einem kleinen Restaurant mit Robin zusammensaß und ihm zuhörte, wußte sie, wie sie sich zu entscheiden hatte.

Er sagte: „Und für den Fall, daß mein Unternehmen nicht glückt, Primrose, will ich, daß wir heiraten. Noch bevor der Flug beginnt. Angenommen, es geschieht ein Unglück, dann bist du wenigstens versorgt. Wie denkst du darüber? Hast du den Mut, einen armen Mann zu heiraten . . . und liebst du mich wirklich?“

„Ja, ich liebe dich“, antwortete Primrose, „und . . . ich habe den Mut. Ich dachte, meine Stellung wäre das Wichtigste, aber jetzt weiß ich, daß ich töricht war! Ich heirate dich, sobald du nur willst . . .“

Er lachte.

„Ich bin sehr glücklich . . . Wir wollen uns beeilen und werden es noch einrichten, daß wir irgendwo eine Flitterwoche verbringen können. Ich weiß ein kleines Landhaus. Dort werden wir leben. Ein Dienstmädchen für dich läßt sich finden. Ich schenke dir einen kleinen Forterrier . . . und dann nie mehr an früher denken, Darling.“

* * *

Aber das Leben ist nie so, wie man es sich gern ausmalt. Sie fanden das kleine Haus, sie nahmen ein rotwangiges Landmädchen, kauften die Einrichtung und den Hund und heirateten an einem Wochenende.

Und dann, auf halbem Weg, am Stillen Ozean, geriet etwas an seinem Flugzeug in Unordnung. Er stürzte ab und wurde von einem vorüberkommenden Schiff aufgelesen, schwer verletzt, aber noch in seinem zerstückelten Apparat sich über Wasser haltend.

Das Leben in dem kleinen Haus am Land verlief ganz anders, als sie es so vergnügt geplant hatten.

Primrose ging wieder zum Dienst ins Büro und sorgte sich darum, ob ihr Mann je wieder würde gehen können. Ein ausgezeichnete Orthopäde hatte Robin untersucht und erklärt, die Behandlung würde lange dauern, er müsse sich für ein Jahr von Primrose trennen, aber dann hoffe er auf Erfolg.

Primrose kniete neben dem Lehnstuhl ihres Gatten und bat ihn: „Darling, du mußt tun, was der Arzt gesagt hat. Deine Gesundheit ist jedes Opfer wert. Alles läßt sich ertragen, wenn man es gemeinsam trägt. Nur das Alleinsein macht den Menschen zum Feigling.“

Sie dachte dabei an die junge Frau, die neben ihr gewohnt hatte im Logierhaus, mit ihrer heitern, strahlenden Lebensanschauung, ihrem leuchtenden Beispiel, und sie dankte Gott für diese Begegnung.

Endlich kam der Tag, an dem die Behandlung zu Ende war.

Primrose ging in Robins Zimmer, sah ihn sich langsam vom Lehnstuhl erheben, die Krücken weglegen und langsam auf sie zugehen. Sie sanken einander in die Arme.

„Bald“, sagte der große Arzt zu Robin, „werden Sie gar nicht mehr wissen, daß Ihnen je etwas gefehlt hat, aber das Fliegen werden Sie aufgeben müssen.“

Clelland erhielt eine Stelle in einem Großunternehmen, und Primrose fand, daß all ihre Träume sich verwirklicht hatten.

„Bist du glücklich?“ fragte Robin sie, als sie am ersten Abend wieder in ihrem kleinen Haus beisammen waren.

„Unfassbar glücklich“, war ihre Antwort, „und ich möchte wünschen, daß die junge Frau und ihr Mann, die damals in der Nachbarwohnung gelebt haben, von unserm Glück wissen! Wenn du ganz gesund bist, wollen wir einmal zu ihnen hingehen und ihnen danken, denn nur ihr glückliches Zusammenleben gab mir die Kraft, die gute Stellung abzulehnen und dich zu heiraten!“

In der kleinen und dürftigen Wohnung, die neben jener lag, die Primrose früher einmal bewohnt hatte, packte ein Mädchen seine Habseligkeiten ein. Alles war geordnet, die Wohnung war möbliert untervermietet. Morgen sollte das Leben gänzlich neu beginnen.

Sie saß am Betttrand, wippte mit dem Fuß auf und nieder und rauchte eine Zigarette.

„Siehst du, Roger, mein Liebling, wir konnten nicht so weiterleben. Ich habe es so lange ausgehalten wie nur möglich, aber alles ist umsonst, und er hat schiefweise Geld. Geld ist ein wichtiges Ding im Leben, und ich werde alles haben, wonach ich mich immer sehnte. Schau mich nicht so an! Du würdest es nicht tun, wenn ich dir genau erklären könnte, was ich empfinde. Wie satt ich es habe, von einem Agenten zum andern zu laufen, stundenlang in den Filmateliers zu warten, um dann, wenn ich bis zur Erschöpfung müde bin, zu hören, daß ich heute nicht benötigt werde. Uebrigens glaube ich nicht ernstlich an Liebe und all den Zauber . . . das hält nie an . . . Meinst du, ich werde dich vergessen? Nein, gewiß nicht . . . Verstehe mich doch, Roger. Ich werde dich weiter genau so lieb behalten.“

Roger legte seinen Kopf auf ihren Arm und blieb stumm.

Aber, wie könnte man von einem kleinen stichelhaarigen Forterrier mehr erwarten?

Weltwochenschau

Arbeitsbeschaffung: 400 Millionen.

Die vielen Beteuerungen und Resolutionen, die die materielle und geistige Landesverteidigung „beschließen“, die absolute Einigkeit der Nation zur Wahrung der unveräußerlichen Güter, wie sie uns versichert und nochmals versichert wird, die vielen Worte, um es kurz zu sagen, können einen ermüden und Zweifel wecken in bezug auf die Frage, ob überhaupt mehr als bisher geschehen werde, ob in Räten und Kommissionen begriffen werde, daß es „gepresst“, ob die altgewohnte Knorzerei Trumpf bleiben solle. Da ist es denn gut, zu sehen, daß doch an Taten gedacht wird, wenigstens gedacht! Wir wissen nur zu gut, daß jede Tat Geld kostet, ob sie nun der Staat oder Private unternehmen, und daß man als Privatmann nur „Rentables“ unternehmen darf, daß der Staat aber nach allgemeiner Ueberzeugung seine stets unrentablen Taten auf die absolut unabweisbaren beschränken müsse! In spätern Zeiten wird man vielleicht über die Frage der Rentabilität etwas anders denken als heute. Immerhin, bleiben wir dabei: Taten der Landesverteidigung, die nur kosten und nicht rentieren, lassen sich nicht abweisen!

Im Bundesrat ist vorläufig beschlossen worden, 190 Millionen für neue militärische Aufwendungen, kriegswirtschaftliche Vorarbeiten inbegriffen, bereitzustellen. Zu diesen Aufwendungen zählen Befestigungsarbeiten, die direkt Arbeitsbeschaffung bedeuten. 90 Millionen sollen als Subventionen an kantonale Arbeitsbeschaffungsvorlagen pro 39 bis 41 ausgelegt werden; 37 Millionen berechnet man für ein eidgenössisches Programm gleicher Art: Man denkt z. B. an die Korrektur der Vinth-Ebene, an die Regulierung des alten Rheins, an die Doppelspur der Gotthardstrecke Flüelen bis Brunnau, an die Elektrifizierung der Brünigbahn. Daß auch an Beiträge für die zivile Luftfahrt, an Arbeitslager, an Sonderhilfen für Künstler und Schriftsteller, an Kaufleute und Techniker gedacht wird, zeigt, daß man nicht nur die beschäftigungslosen Handarbeiter sieht.

35 Millionen sollen dem Ausbau der Alpenstraßen gewidmet werden, 20 Millionen der Bodenverbesserung, der Wald- und Wasserwirtschaft, 20 Millionen für andere wirtschaftsfördernde Maßnahmen . . .

Und die Deckung? Projektiert ist eine „Wehrsteuer“ für die im Zusammenhang mit den Wehrmaßnahmen vorgesehenen Millionen, für die übrigen will man pumpen, also für mehr als 200 Millionen. Es wurde von „Restription“ der Nationalbank gesprochen, Bundes-Schuldscheinen also, die verzinst und durch Tilgungsplan wieder zum Verschwinden gebracht werden müßten; die Nationalbank lehnt die „Hinausleitung“ des Abwertungsgewinnes in die Wirtschaft als „Inflation“ ab und gesteht so nebenbei, daß sie nur bei Restriktion ausgabe imstande sei, „preistreibende Wirkungen vermehrt umlaufender Zahlungsmittel“ durch geeignete Rückzüge zu bremsen. Man kann also doch das Preisniveau durch Kontrolle der Umlaufsmittel dirigieren? Interessant!

Chinesische Niederlage.

Nach dem gefährlichen Vorstoß chinesischer Divisionen bei Taiötschwang am großen Kaiserkanal setzte die japanische Generalität alles daran, die drohende Armee Tschiang Kai Scheks zu fassen und zu vernichten. Nicht nur zu schlagen! Die ökonomische Lage des Inselreiches und die lauernden größeren Feinde ringsum verlangen von den Führern eine rasche Beendigung des Abenteuers. Nun ist ein Schlag gelungen, aber es wurde daraus nicht die Vernichtung des Feindes, sondern nur sein Rückzug nach dem Westen, noch weiter weg von der japanischen Aufmarschbasis, und die Folgen lassen sich übersehen: Die Gefahren der langen Etappenverbindungen vergrößern sich mit jedem weiteren eroberten Kilometer chinesischer „Langstrecken“.